

barer als die Landschaften des gestirnten Himmels: nicht nur ihre Milchstraßen sind tausende von Sternen, sondern ihre Schattenklüfte, ihre Dunkelheiten sind tausendfaches Leben, das lichtlos geworden ist durch sein Gedränge, erstickt durch seine Fülle. Und diese Abgründe, in denen das Leben sich selber verschlingt, kann ein Augenblick durchleuchten, entbinden, Milchstraßen aus ihnen machen. Und diese Augenblicke sind die Geburten der vollkommenen Gedichte...“

Wie ist diese eine Strophe voll von Herbst:

„Die wesen mit den goldengrünen schuppen
Sind von verschloßnen kelchen fortgeflogen.
Wir fahren mit dem kahn in weitem bogen
Um bronzebraunen laubes inselgruppen.“

Oder:

„Vom tore dessen eisen-lilien rosten
Entfliegen vögel zum verdeckten rasen
Und andre trinken frierend auf den pfosten
Vom regen aus den hohlen blumen-vasen.“

George ist Rheinländer. Friedrich Gundolf deutet sein Äußeres mit folgenden Worten an: „Wer ihn auch nur einmal unbefangen gesehen hat, der weiß, dieser Mann ist stark mit Anmut, schlicht mit Würde und sachlich ohne Trockenheit... von heiterer Strenge gegen sich und andere, eher eine bäuerlich harte als eine städtisch müde Natur, aber durchgeistigt von stetigem Feuer und besetzt durch das Leid, das ihn helllichtig und gütig gemacht hat. Auf dem Land geboren und erwachsen, hat er den Blick in die Geschichte des Bodens, für das Wechselverhältnis von Mensch und Natur, praktische Kenntnis der irdischen Ur-Berufe und Bedingungen, genaues Gefühl für ursprüngliches und abgeleitetes Leben und überdies einen gewaltigen Anschauungsschatz volkstümlicher Mythen, Bräuche und Gesinnungen. Sein Werk ist gesättigt mit solchem Wissen, das freilich nicht heimatkünstlerisch und volkskundlich etaliert, sondern in Sprache und Ton eingegliedert worden ist.“

Man weiß nicht viel über den Verlauf seines äußeren Lebens. Wie einfach es vom Dichter selbst empfunden wird, scheint das XVIII. Gedicht in „Der Teppich des Lebens“ zu bezeugen, darin er den Hohn der Nachschnüffler visionär vorherschaute:

Sind von verschloßnen kelchen fortgeflogen.
Mit ihrem freudenblick in fabelnde?
Sind dies die wellen, die verderblich spritzen?
Wir reichen mit dem finger bis zum sande.“

Früher reiste er viel. Der Westen eröffnete ihm Geister wie Mallarmé, Verlaine, Rimbaud, Baudelaire, Swinburne, der Süden Dante und die Antike; Deutschland selbst; Nietzsche. Da er sich zum Katholizismus bekennt, ergab sich eine Möglichkeit, die so widersprechenden Elemente in einer einzigen Haltung zu vereinigen. Ferne blieben ihm nur zwei Strömungen des deutschen Geistes: das Luthertum und die Romantik.

Georges Auftreten fällt in die Zeit des „fin de siècle“, einer in Gefühlsartistik, Bohème, Weltschmerz versumpften Epoche. So ist sein Wille zur Reinheit als ein Rückschlag zu begreifen, als eine Art Reformation: die ursprüngliche und unvergängliche Gestalt des Dichters sollte aus dem Untergang gerettet und neu dargelebt werden. Außer dem Werk und vielen Übertragungen diente eine Zeitschrift „Blätter für die Kunst“, die 1892 gegründet wurde, dieser Idee.

Natürlich mußte sich eine gewaltige Wirkung einstellen. Die moderne deutsche Lyrik ist ohne ihn nicht denkbar, aber auch der kulturphilosophische Essay, der in dieser Zeit eine nicht geringere Rolle als Roman und Novelle spielt, übernahm viel von seiner strengen, gehobenen Sprache. Freilich entstand auch eine unentwegte Gegnerschaft. Man nannte ihn ästhetisch, artistisch, volksfremd, was auf mißverständlicher Auslegung beruht — wenn auch ein gewisses starres, gemüt-fremdes Element, das dieser Dichtung anhaftet, nicht wegzuleugnen ist.

Heute verstummt fast der Streit um diesen Dichter. Sein Werk, wie ein tempelartiges Stufenquadergebäude aufragend, steht in einer Erhabenheit vor uns, an die kleine persönliche Maßstäbe überhaupt nicht heranreichen. Was sollten wir uns auch unterfangen, da und dort zu mäkeln, wo solch eine Mission verwirklicht wurde? Hier gibt es genug, was an das Unvergängliche der Größten gemahnt. Wie selten sind in dieser Zeit, da der Markt, ja, die Straße fast ausschließlich das Wort behalten, Erscheinungen von solcher Reinheit, von solchem Ausmaß. Da scheint nichts anderes mehr sinnvoll als Dank für dieses Vorbild, bedingungslose Verehrung.

Hörspiel-Preisausschreiben zur Türkenbefreiungsfeier

Wir haben vor einiger Zeit ein Preisausschreiben der Ravag veröffentlicht, das sich die Aufgabe stellte, ein Hörspiel zur Türkenbefreiungsfeier, die in Wien stattfinden wird, zu prämiieren.

Das Preisgericht der Ravag, bestehend aus Kammerschauspieler Raoul Aslan, Generaldirektor Oskar Czeija, Dr. Franz Karl Ginzkey, Hofrat Dr. Edmund Glaise-Horstenau, Dr. Rudolf Henz, Direktor Erich Kunsti, Direktor Dr. Hans Nüchtern, hat beschlossen, aus den eingereichten 118 Arbeiten den ersten Preis zu gleichen Teilen den unter den Kennworten „Merk's Wien“ und „Vienna gloriosa“ eingereichten Arbeiten zuzuerkennen. Da von den beiden in erster Linie in Betracht kommenden Arbeiten keine vollkommen den Bedingungen und Möglichkeiten des Preisausschreibens entspricht und die im Preisausschreiben vorgesehene Teilung des Preises von 1000 Schilling eintreten mußte, hat die Ravag den ersten Preis auf 1200 Schilling erhöht, so daß je ein Preis von 600 Schilling zuerkannt wird. Preisträger sind, wie sich bei Eröffnung der unter Kennwort beigeschlossenen Kuverts ergab, Dr. Karl Hans Strobl und Dr. Ernst Detsch. Mit der Preiszuerkennung erwirbt die Ravag, wie ausgeschrieben, das Recht der Uraufführung und behält sich die dramaturgische Änderung vor. Von den übrigen Einreichungen wurden vom Preisgericht fünf Arbeiten wegen Prägnanz einzelner Szenen besonders belobt und hervorgehoben. Die Ravag hat sich entschlossen, daher auch den Verfassern dieser Arbeiten Preise zuzuerkennen, und behält sich mit der Verleihung des Preises das Recht vor, die mit Preisen ausgezeichneten Szenen in einer ihr geeignet erscheinenden Form eventuell zu verwenden. Es erhält

Kennwort „Fortes fortuna adiuvat“ (Lisl Hirschfeld) einen	Preis von S 200.—
„Ejub“ (Otto Violan) einen Preis von „ 100.—	
„Fritz“ (Dr. Anton Perger) einen Preis von „ 100.—	
„Mahdi“ (Marianne Benatzky) einen Preis von „ 50.—	
„Ich bin taubblind“ (Irene Ransburg) einen	Preis von „ 50.—

Wir beglückwünschen die Preisträger unseres Preisausschreibens und die übrigen Gewinner auf das herzlichste. Die Preise werden per Post überwiesen.

Die Manuskripte der nicht prämierten Arbeiten werden den Einsendern per Post zugestellt.

Der Spruch Gesprochen am 1. Juli von Artur Preiss

Seine eigene Melodie muß man in sich bewahren. Denn die besondere Melodie, die Gott jedem Einzelnen in sein Herz gelegt hat, die soll er niemals hingeben, auch an den geliebtesten Menschen nicht! Zusammenklingen müssen die Herzen, daß es eine reine Musik gibt. Garstig ist es, wenn zwei Instrumente zusammenspielen wollen, die verschiedene Stimmung haben. Das klingt hart und falsch, und es ist keine Natur darin. Und wiederum schwächlich ist es dagegen, wenn ein Instrument seine Stimme nicht halten kann und mit einer anderen Stimme mittut. Falsch klingt das gerade nicht, aber einen vollen reichen Klang gibt es doch auch nicht. Der Kapellmeister da droben, der hat das eine und das andere nicht gern. Sein Wille ist, daß jedes Instrument sich an das Notenblatt halten soll, daß er Jedem aufs Pult legt, und daß es andächtig seine Weise spielt, die er ihm aufgetragen hat.

Emil Ertl.